

Tierisch, tierisch

Ausstellung des Kunstvereins mit Bildern von Marisa Favretto und Georg Wolf

Von Barbara Kaiser

Uelzen. Der Mensch ist eingesperrt in seine Sehnsüchte und Wünsche. Er lebt, mit dem Irrtum auf der Lauer, manchmal mit Unheil, das zum Knien zwingt. Mit Freude auch – aber da wird er oft gedankenlos und sucht Verarbeitung und Auseinandersetzung nicht.

Was wohl sind die Sehnsüchte von Marisa Favretto, der Malerin, 1974 in Alaska geboren, mit 19 Jahren Studentin in Florenz, später in Oregon und London? Entlehnt sie ihr bevorzugtes künstlerisches Sujet ihrer wilden Heimat? Widersetzt sie sich dem Leben in den Großstädten mit ihren Bildern? Denn manche Sehnsucht muss man festhalten (und bewältigen), damit sie einen nicht ins Bodenlose (Hoffnungslose) reißt.

Der Kunstverein Uelzen zeigt bis zum 14. März 2010 Bilder der jungen Künstlerin, die in Berlin lebt. Warum die im Miteinander von Tierbildern Georg Wolfs aus dem Fundus des Holdenstedter Museums hängen müssen, erschließt sich nicht unbedingt; denn gemeinsam haben die Arbeiten nichts außer dem der Kreatur. Und auch das greift zu kurz, denn Favrettos Tiere sind Psychogramme. Erscheinen dem Betrachter als metaphorische Abbildungen, als Geschöpf, das alle wunderbaren Träume, fernen Imaginationen und heimlichen Ängste aufsaugt und an uns, den fragend Davorstehenden weiterreicht. Die monumentalen Formate suggerieren Bedrohlichkeit und das Überdeutliche einer scheinbaren Nähe gleichermaßen. Es bleibt aber uns überlassen, ob wir uns ins Bildgeschehen hinein versetzen – oder Abstand halten und uns abwenden.

Die Bilder von Georg Wolf dagegen blenden Befindlichkeit aus. Der Maler sieht seine Modelle als „Nutztiere“, was die schreckliche Erhebung des Menschen über sie bis in die Gegenwart impliziert. Wolf, geboren im Jahr 1882 im Elsaß, wird früh Schüler der Kunstgewerbeschule Straßburg, ehe er sich später in eine Klasse der Genre- und Tiermalerei der Düsseldorfer Akademie einschreibt. Es mag befremden, dass da einer gesellschaftliches und politisches Leben konsequent ausblendet, denn eigentlich lebt der Künstler in einer Zeit, die nicht Partei ergreifen als fast unmöglich erscheinen lässt. Auch eine Italienreise des jungen Mannes (1904) bleibt offenbar ohne künstlerischen Widerhall.

Georg Wolf ist der nordische, dunkle Himmel offenbar ganz lieb. Ihm widerfahren in der Heimat Düsseldorf frühzeitig Anerkennung und Erfolg. Eine Kritik von 1913 bescheinigt ihm „tüchtiges Können“ und „entwickelten Farbensinn“. Es heißt aber auch, dass die Bilder „brauchbare Niveaunkunst“, jedoch „ohne besondere persönliche Ambitionen“ seien. Das nähme man heute als vernichtend. Ganz gleich wie, Georg Wolf bleibt seinem Metier, seiner Malweise treu. Keine Selbstbefragung eines Zweiflers, kein Wüten innerer Aufruhr, die sich ausformt auf der Leinwand mit der Kraft der Kühnheit. Im Jahr 1934 wird Georg Wolf Mitglied der Reichskulturkammer und malt ungestört und unbeeindruckt weiter. Pferde, Ziegen, zerfahrene Hohlwege, den pflügenden Bauern, Kühe. Er ist vertreten auf den Deutschen Kunstausstellungen bis 1941. In den 1930er Jahren entdeckt der Maler die Heide und ihr Getier als Modell für sich. Im Jahr 1944 siedelt er nach Uelzen über, seine erste Frau ist drei Jahre zuvor gestorben. Seine neue Lebensgefährtin Grete Schlemm kannte er vor diesem Umzug, denn er nimmt sofort in ihrer Villa an der Dieterichsstraße Quartier. Kurz vor seinem Tod hei-

raten beide noch (1960). Wolf stirbt im Dezember 1962, seine Frau Grete folgt ihm ein Dreivierteljahr später nach.

Die Heidschnucken, Kühe, Ziegen und Pferde in Öl in pastosem Farbauftrag sollen nach dem Willen der Ausstellungsmacher die Kontraste bilden zu den leichtfüßigen, magischen Tierbildern von Marisa Favretto. Es darf hier nicht gerichtet werden, ob das aufgeht. Als anziehender werden sich ohnehin die bei aller Einfachheit rätselhaften Arbeiten der 35-jährigen Amerikanerin erweisen. Da gibt es beispielsweise das „Time piece dog“ (Zeitstück Hund). Das Rudel der Tiere hat Angst, das belegt die Haltung des Einzelnen eindeutig. Wovor? Vor uns, seinem „Herrchen“? Ganz anders das Gegenstück „Time piece cat“. Die Samtpfoten bilden einen Ring, wie Pilze einen Hexenring bilden. Sie werden auf jeden Fall mit dem Menschen fertig, davon darf man überzeugt sein. Mit Eigensinn und Selbstbewusstsein. Wo der Hund, nicht immer zu seinem Wohle, Gehorchen gelernt hat, bleibt eine Katze autonom.

Marisa Favrettos Bilder sind alles andere als farbenfroh und trotzdem ergeben sie ein buntes Bild der tierischen Charaktere und Absichten. Die Künstlerin erdet quasi ihre malerische Idee, die allegorische und/oder metaphorische Darstellung mit den sparsamen Farben. Vielleicht muss man auch a priori Tierliebhaber sein, um zu sehen und zu fühlen, was diese großformatigen Bilder (Öl auf Leinwand) und die kleineren (Papier) transportieren. Die Künstlerin besitzt das Gespür für Vorläufigkeiten und mehr als nur handwerklich perfekten Akademismus, der kalt ließe. Sie blickt Naheliegendes genau und bedenkt dabei Entlegenes. Und vielleicht können die vielen Tiere ein Hilfsmittel sein, sich der Welt zu nähern, anstatt sie sich vom Halbe zu halten. Favrettos Bilder erscheinen auf hinreißende Weise kryptisch, es schwant einem jedoch, dass sie genauso ein Hort der Renitenz sein könnten.